

## Am Rand des Schwimmerbeckens

Am Spätnachmittag in einem zwischen Österreichs Bergen gelegenen Hallen- und Freibad sind nur noch wenige im Wasser, sondern viele auf der Sonnenwiese wild aktiv, die barfuß Volleyball spielen oder sich sonnen. Drei Jungs, so etwa siebzehn- bis neunzehnjährige knackige Blonde bemerken, wie ich sie beobachte, nachdem ich meine Bahnen erfolgreich geschwommen bin und noch nicht aus dem Wasser steigen kann... Verschämt und erregt zugleich schaue ich zur Seite und entschieße mich, noch zwei Bahnen zu schwimmen, um noch etwas abzukühlen und so scheinbar beiläufig wieder zur fabelhaften Beckenaussicht zurückzukehren. Sie liegen immer noch bäuchlings auf Badetüchern und mit Schwimmshorts bekleidet auf der Wiese und haben ihre Klamotten samt ihren Sneakers - wohl Nikes, ein Paar ausgelatschte Filas und Adidas - um sich verstreut, wobei die Schuhe sehr dicht und mir zugewandt vor ihren Köpfen stehen; wem welche gehören, lässt sich nicht zuordnen, aber es sieht so lecker aus, dass ich nicht den Blick davon lassen kann und mich das Panorama der Berge nun nicht mehr so sehr interessiert.

Die drei duschen noch einmal vor dem Schwimmerbecken und lassen ihre Klamotten und Schuhe und Rucksäcke unbeaufsichtigt, so dass ich schon zucke bei dem Gedanken, die Sneakers zu klemmen und mir für diese Aussicht ein Andenken zu bewahren; es ist jetzt sonst kaum jemand mehr auf der Wiese oder im Becken, aber es ist Diebstahl und trotzdem zu gefährlich. Ich starre den drei Jungs beim Duschen nur auf die schlanken und braunen Füße, wie sie sie bewegen und wie ihre frischen nassen Körper, gehüllt in die Badeshorts, die einem fast bis zu den Knien reicht, auf ihnen emporwachsen - die schlanken Knöchel des einen, der so um die achtzehn ist und bis an die einsneunzig geht, die glatten und stämmigen Beine des Neunzehnjährigen, der noch etwas wachsen und dann wohl seinen Bauchansatz verlieren wird, und die weichen und wohlgeformten Füße des so Siebzehnjährigen, der nun zu seinem Liegeplatz zurückkehrt und sich lasziv, die anderen beiden provozierend, abtrocknet. Er zieht dabei das Badetuch über seiner Shorts durch seinen Schritt und stößt pubertäre Lustschreie aus. Schlaksig kommt der leckere Große dazu und deutet dem Kleinen an, dass sie jetzt gehen wollen, worauf sie sich nur ein T-Shirt überziehen und die Schuhe anziehen. Als ich das betrachte, wird mir wieder sehr warm und ich entscheide mich, dieses Prozedere vom Becken aus zu bewundern.

Der Siebzehnjährige kramt in seinen Fila-Grünge nach seinen weißen kurzen Socken, und, nachdem er sie gefunden hat, zieht er sie an und schlüpft in seine Filas. Ich bin sehr erregt zu sehen, wie seine feinen Finger die Schnürsenkel zunesteln. Seine langen Haare wirft er dabei ein paar Mal aus dem Gesicht. Der Große hat wohl keine Socken und steigt barfuß in seine grauen Adidas und bindet sie nur locker zu, wobei seine Knöchel leicht an den Schuhsaum anstoßen; der Kleine trägt die fetten Nikes, in die er seine mit alten weißen Socken bekleideten Füße zwingt. Ich steige verstohlen aus dem Wasser und binde mir schnell mein am Beckenrand bereitgelegtes Handtuch um, um jetzt ins Hallengebäude des Schwimmbades zu gehen, während ich hoffe, die drei Typen vor dem Schwimmbad noch einmal zu sehen, so dass ich mich beeile. Ich ziehe mir dann nur hastig meine Jeans, mein weißes T-Shirt, meine blauen Jeanssocken und die braunen, halbhohen Dockers-Boots an und laufe nach draußen in Richtung Auto, doch die drei Jungs sind nicht mehr zu sehen. Ich kann die Autoschlüssel nicht gleich finden und krame schon leicht genervt in meiner Hosentasche, als plötzlich der Schlaksige vor mir steht und nach der Uhrzeit fragt.

Ich sage: „Viertel vor sechs“, und drehe mich dabei um, um zu schauen, wo denn die beiden anderen sind. Plötzlich ist der Kofferraum meines Autos geöffnet, und mit unerwarteter Kraft stoßen mich die drei hinein, schließen die Klappe, fahren mich irgendwo hin. - Lange fahren wir nicht, und als der Kofferraum wieder geöffnet wird, sehe ich nur noch zwei der Jungs, die mich mit geübten Griffen mit Hand- und Fußschellen fesseln und mich aus dem Auto in einen Keller bringen; die Augen haben sie mir auch verbunden, so daß ich nicht sehen kann, was hier eigentlich geschieht. Die beiden legen mich auf den Boden, fesseln mich nur zur besseren Fixierung mit Seilen, ohne das ich mich wirklich dagegen wehren kann. Die Augenbinde wird mir abgenommen - ich liege in einem mit Bar und Hockern, Couchen und einer Bierzeltgarnitur ausgestatteten Kellerraum auf einem hellblauen Teppichboden auf dem Bauch. Meine Hände sind mit einem weißen Seil über Kreuz auf dem Rücken zusammengebunden, und meine Füße sind ebenfalls über Kreuz mit einem Seil derselben Art kreuz und quer über meine Fußgelenke gebunden, so gefesselt, daß das lose Seilende zu einer Schlaufe geknotet mir über den Rücken um den Hals gelegt ist und sich durch Bewegungen im Betäubungsschlaf schon arg zugezogen hat und ich nur röchelnd atmen kann. Meine Klamotten habe ich noch an, nur die Boots sind mir ausgezogen worden und stehen in einiger Entfernung vor mir. Ich liege inmitten des Raumes; hinter mir steht ein Tisch vor den im Eck gestellten Couchen, links von mir ist die Bierzeltgarnitur und schräg rechts vor mir ragt die Bar quer in den Raum hinein mit den Hockern davor; ganz rechts hinter mir die Tür, durch die man den Barraum betritt. Die Versuche, mich von den Fesseln zu befreien, sind völlig vergeblich, da jede etwas heftigere Bewegung die Schlinge um meinen Hals nur noch enger zuzieht, und die Hand- und Fußgelenke schmerzen schon. Keiner von den Dreien ist zu sehen, aber ich bin mir sicher, das sie an meiner peinlichen und demütigenden Situation schuld sind. Ich versuche, mich in Richtung Tür umzudrehen und hinzukriechen, aber eben wegen der fieseren Fesselung meiner Füße mit der sich enger zuziehenden Schlaufe um meinen Hals gelingt mir das schrecklich schwer. Heiser röchelnd rufe ich ‚Hallo!‘ und ‚Ihr verdammten Schweine!‘, als plötzlich die Tür aufgeht und der Langhaarige - die Haare hat er inzwischen zu einem Zopf gebunden - grinsend vor mir steht, sich bückt und in dem auf dem Couchtisch stehenden Aschenbecher seine Kippe ausdrückt.

Er trägt eine in Kniehöhe abgeschnittene Jeans und ein helles Shirt. Die weißen Socken in seinen Fila-Grünge hat er noch an. „Was soll das?“, frage ich, und der Kleine kommt herein. Er hat in der einen Hand ein Paar Handschellen und in der anderen ein Paar weiße, schmutzige Socken, obwohl er selbst welche trägt, aber keine Schuhe anhat. Seine zum Mittelscheitel gekämmten Haare stoßen schon an den Kragen seines langen blauen T-Shirts; unter der blauen Jeans lugen seine besockten Füße und darüber seine stämmigen Fußgelenke hervor. Ich will noch ‚Hey!‘ sagen, da stopft er mir die üblen Socken in den Mund und fixiert meinen Knebel mit einem straffen Lederband, das er aus seiner Hosentasche hervorzieht, so daß ich den Knebel nicht mehr ausspucken kann.

„So“, sagt er, „der ist jetzt erst mal wieder ruhig. Nimm ihm den Strick vom Hals, Sebastian. Wenn Daniel das so sieht, tobt er wieder, wir wollten ihn mit unsrer Fesseltechnik erwürgen.“

„So so, der Langhaarige heißt also Sebastian und der Große Daniel. Das ich das weiß und noch nicht, wie der kleine Pubertierende heißt, der offenbar schon sehr konkrete Vorstellungen von Macht und Erniedrigung hat, nützt mir nichts, da ich nur Knebellaute von mir geben kann, die aber sofort durch ‚Ruhe!‘ unterbunden werden.“

„Sklaven halten hier das Maul!“, bemerkt Sebastian, während er sich vor mich stellt und seine Sneakers ganz dicht vor meinem Kopf plaziert.

„Warte noch, bis Daniel da ist.“, ordnet der Kleine an.

„Scheiße, ist das geil, Marc!“, erwidert Sebastian, „Wo bleibt denn Daniel, Mensch?“

Marc heißt der Stämmige, aha.

„Wenn der jetzt nicht kommt, fangen wir schon mal an.“ Marc legt die Handschellen, die er noch die ganze Zeit in der Hand gehalten hat, neben den Aschenbecher auf den Couchtisch, nachdem ich das nervöse Öffnen und Schließen der Handschellen durch ständiges gemeinsames geiles Klicken und Klacken vernommen habe.

„Was fangen die an?“, denke ich. Den Würgestrick habe ich noch immer um den Hals; als Marc ihn mir jetzt abnimmt, fallen meine gefesselten Füße nach dem Boden, und ich will mich gegen das Gefesselt sein wehren, indem ich versuche, die Handfesseln loszuwerden und Arme und Beine hin und her bewege, wobei ich mich weiter in Richtung der Tür drehe.

„Leg´ dich auf den Rücken!“, befiehlt Sebastian, und als ich nicht sofort reagiere, dreht er mich, indem er mir mit seinem Fila fest in die Seite stößt.

„Der Sklave gehorcht nicht“, findet Marc, „wir werden ihn wieder besser verschnüren müssen.“

Als er anordnet, mich wie im Schneidersitz aufzusetzen, gehorche ich sofort, um mir weitere Schmerzen zu ersparen. Jetzt sehe ich die beiden geilen Teens erstmals in diesem Keller aus einer Perspektive, die mir nicht so erniedrigend erscheint.

„Mach´ die Schlaufe auf, Marc, ich bind´ ihm meinen Gürtel um die Taille, dann ziehen wir das lose Ende von den Fußfesseln von vorne durch den Gürtel, winden das Seil noch ´mal um die Füße und, damit das auch hält, schnüren wir die beiden Seilstränge um den Gürtel damit vor den Füßen zusammen und machen einen festen Knoten. Wenn er sich dann wieder auf den Bauch legen muß, werden die gefesselten Füße nach unten so weggezogen, das die Beine eng eingeknickt sind und anliegen. So kann er kriechen und auch auf den Knien laufen. Du mußt mal sehen, wie das aussieht, wenn er auf den Knien so läuft und dann die Füße hinten hin und her wirft.“

„Ja, geil!“, juchzt Marc. „Dann kann er sich fortbewegen, wie wir ihm das befehlen und ist doch völlig wehrlos.“

So gefesselt und mit kaum Spielraum, meine Beine zu bewegen, die ja über Kreuz zusammengebunden sind und ich, wie befohlen, wieder auf dem Bauch liege, die Füße über meinem Arsch liegend und nach oben zeigend und fast meine Hände berührend, muß ich nun hinter die Bar kriechen und von dort Marcs Schuhe holen. Das bedeutet, ich muß so fünf oder sechs Meter voran mich mit der rechten Schulter vorwärts ziehen, dann mit meinem rechten Knie die linke Schulter vorwärts drücken, dann wieder mit dem rechten Knie die linke Schulter und so weiter, was ganz gut gelingt, da ich auf dem Teppich ganz gut vorwärts robben kann. Es ist aber trotzdem anstrengend, und schon nach wenigen Bewegungen kann ich nicht mehr und will auch nicht mehr, da nicht einzusehen ist, warum ich das überhaupt tue. Ich stöhne also in den Sockenknebel und bleibe stehen. Aber sofort tritt Sebastian mich mit seinen Fila-Sneakers in Seite, um sich dann direkt vor mich zu stellen, und demütigend sagt er jetzt: „Du Sklave machst hier, was wir dir befehlen, sonst lernst du kennen, das ein Tritt in die Rippen nicht so sehr weh tut, wie mal ordentlich ausgepeitscht zu werden!“

Mein Sockenknebel ist schon ganz durchgeweicht, und ich schaue flehend nach oben zu Sebastian, doch der grinst nur fies - genauso wie Marc, nach dem ich mich versuche umzudrehen. Als er das sieht, schiebt er Sebastian zur Seite und baut sich groß vor mir auf. Ich liege total erniedrigt vor diesem kleinen Sack und kann nichts machen: Die Fesseln sind einfach zu fest, so dass ich mich mit meiner Sklavenrolle vertraut machen muss.

„Zur Strafe“, lechzt Marc, „wirst du mir jetzt erst ´mal ordentlich die Füße küssen und lecken!“

Sebastian bückt sich und löst den Lederriemen; ich spucke angewidert den nassen Knebel aus, der eklig nach Schweiß schmeckt und mich noch schlimmer gewürgt hat als die Fesselschlaufe um meinem Hals. Ich zerre wie verrückt an meinen Fesseln und schreie: „Macht mich los, ihr Schweine! Nur weil ich euch im Schwimmbad angegafft habe, muss ich jetzt vor euch ´rumrutschen, oder was?“

„Nicht nur ´rumrutschen“, entgegnet Sebastian und zündet sich noch eine Zigarette an, die er mir ganz nah an dem Arm hält, ohne ihn aber zu berühren.

„So geil wie du auf meine Füße bist, musst du schon noch mehr leisten.“

Angesichts der Zigarette und dem Wissen, dass diese Typen wohl vor nichts zurückschrecken, füge ich mich und hoffe nur, dass Daniel nicht so ein Sklaventreiber ist und, wenn ich ihn bitte, er mich vielleicht doch freilässt. Ich wehre mich nicht mehr, denn der Gedanke, ausgepeitscht zu werden, macht mich zwar irgendwie geil, aber lieber würde ich sie auspeitschen, wenn das alles hier vorbei ist. Marc schiebt seinen rechten Sockenfuß vor meinen Mund, und ich küsse ihn mehrmals.

„So wehrlos und doch so zurückhaltend“, sagt Marc und befiehlt: „Leck´ meinen Fuß und zeige, dass du hier der Sklave bist und wir die Meister. Ich will was hören!“

Ich sage: „Jawohl, Meister, ich bin euer niedrigster Sklave. Ihr könnt mit mir machen, was ihr wollt.“ Ich strecke die Zunge heraus und lecke den besockten Fuß, ich schlecke seinen Fußrücken, indem meine Zunge vom großen Zeh über die inner Fußflanke bis zum Knöchel gleitet und von jedem Zeh an dann aufwärts jeweils bis zum Gelenk, wobei meine Zunge wegen der Socke trocken wird und ich sie einziehe und neu bespeicheln muss. Ich muss dabei den Kopf arg anheben und aufrichten, da mich die Fesselung niederdrückt, und noch mehr, als Marc befiehlt, den Saum seiner Jeans zu lutschen. Danach muss noch mal sagen, ‚Ich bin dein Schuh- und Fußsklave‘, wonach Marc mir seinen Fuß in die Fresse rammt und ich daran saugen muss.

Sebastian grölt, dass ich schon mal üben soll, wie man saugt, damit ich später seinen Schwanz auch richtig behandeln kann.

Ich stocke kurz, und Marc zieht seinen Fuß wieder heraus.

„Den Knebel lassen wir jetzt ab“, raunt Sebastian, „sonst kann der Sklave ja gar nicht die Schuhe bringen.“

„Das auch noch“, denke ich, „scheiße, sie haben es nicht vergessen.“ Ich krieche um die Bar herum, und mein Stöhnen dabei stört die beiden jetzt gar nicht mehr, sondern sie frotzeln sich zu, wie gut sie mich gefesselt hätten und kicken mich dabei mit den Worten ‚Kriech´, du Sau!‘ in die Seite und in den Hintern.

Das hintere der Bar ist nicht mit Teppichboden ausgelegt worden, sondern mit Kacheln, die ein Vorankommen zu den in der hintersten Ecke abgestellt Nikes fast verhindern. Ständig rutsche ich nur ab und kann mich mit den Knien nicht vorwärts drücken, so dass ich nur, begleitet von lautem Gejohle von Sebastian und Marc, auf der Stelle herumzappele. Ich weiß

nicht, was ich machen soll, weil ich die fetten Nikes einfach nicht erreichen kann und sage zu Marc, dass es jetzt wohl reicht und er soll sich seine dreckigen Nikes doch selber holen.

Marc schreit: „Was? Du hast's immer noch nicht kapiert!“ Er schiebt sich durch die Schwingtüren den Bar an mir am Boden Liegenden vorbei, holt die Schuhe und rotzt bei einem auf die Schuhspitze; und als er sie vor mir aufstellt - ich habe wenigstens den Weg zu den Schuhen gespart - befiehlt er: „Ablutschen!“

Als ich das nicht tue, packt mich Sebastian, dreht mich auf den Rücken und stellt seine Filas direkt und fest auf meine Kehle. „Los!“, sagt Sebastian zu Marc, der sich daraufhin zu mir herunterbückt und mir die Nase zukneift, dass ich keine Luft mehr bekomme und meinen Mund öffnen muss. Sofort spuckt er einen langen Speicheltropfen in mein offenes Maul. Ich weiß jetzt, dass ich mich wieder auf den Bauch drehen muss, was mir auf den Kacheln schwer fällt. Ich drehe mich erst auf die Seite und richte mich kniend auf, um mich dann seitlich wegrutschend bäuchlings wieder fallen zu lassen. Meine Hände sind so stramm zusammengeknötet, dass ich mich nicht einmal mit dem Oberarm irgendwie auffangen kann und heftig hinschlage.

„Du kriechende Sklavensau!“, hält mir Sebastian entgegen und rückt die Nikes mit seinen Sneakers noch etwas näher bei; er rotzt noch ´mal auf dieselbe Stelle, und ich lecke es ab. Die Nikes sind so dreckig, dass jetzt die abgeleckte Stelle etwas weißer ist als der übrige Schuh, und Marc kommt auf die Idee, dass ich sie mal richtig putzen soll, nachdem ich sie ihm zur Couch getragen habe.

Weil beide neben mir herlaufen, während ich die Nikes zwischen die Zähne geklemmt mühsam mehrere Minuten lang und wegen der Fesseln unter Schmerzen zur Couch transportiere, indem ich wie gehabt vorwärts robbe, um mir beim Kriechen besser zusehen zu können, wie ich mich hin und her werfe und meine gefesselten Füße auf und ab wippen, sehe ich ständig über dem Rand der Nike-Sneakers, in die meine Spucke läuft, die besockten Füße von Sebastian und wie sich beim Gehen die kurze Hose von Marc über die weißen Socken zieht und seine strammen Wadenansätze sichtbar werden. Jetzt setzen sich beide Sklavenmeister auf die Couch und warten, bis ich im rechten Winkel herankrieche und die Schuhe parat vor Marcs Füßen abstellen kann. Sebastian genießt diese Aktion sichtlich, indem er sich dauernd an den Schwanz greift und mich erst mal zwingt, zu ihm hinüberzukriechen, damit ich ihm die Füße küssen kann.

„Sag´, ,Ich bin dein Schuhlecker.“, befiehlt er, und ich tue das, während ich mit meiner Zunge seine geilten Filas ablecke. Er versetzt seine Füße dabei andauernd, und ich muss mich mit ruckartigen Bewegungen dann immer wieder vor ihm hinwerfen, um an die Schuhe zu kommen. Derweil beugt sich Marc nach vorne, um vom Tisch die Handschellen zu nehmen, die er öffnet. Mir die Handfesseln lösend und die wie steifen Hände seitlich nach vorn liegend, klickt er sofort die Handschellen um meine Handgelenke; die sind jetzt nach vorne gefesselt, und ich muss sie weit vorstrecken, weil ich ja auf dem Bauch liege.

Marc befiehlt, und deshalb hat er mir die Hände nach vorne gefesselt, ihm die Schuhe anzuziehen, sie aber vorher noch warm zu hauchen. Ich lege also mein Maul jeweils über die Schuhöffnung und hauche und atme in die Schuhe, die ich schnell vorwärmen kann, da ich ohnehin sehr erhitzt bin. Schnell, bevor alles wieder ausgekühlt und ich nochmals den schweißigen, beißenden Geruch seiner Nikes einatmen muss, fasse ich den einen und den anderen Sockenfuß und stecke sie in die Schuhe und schnüre sie vorsichtig zu. Als ich aber um eine Pause bitte, erinnert mich Marc daran, dass seine Nike-Sneakers jetzt leckend geputzt

werden müssen. Ich stöhne, aber Sebastians neu entfachte Zigarette erinnert mich an Gehorsam und meine Aufgabe als Fußsklave. Sebastian legt mir eine Lederleine an, und währenddessen fesselt Marc meine Hände, diesmal mit den Handschellen, wieder auf den Rücken.

„Jetzt gehen wir zu den Barhockern“, kündigt Sebastian an, „und damit wir etwas schneller sind, darfst Du auf Knien hinlaufen.“ In der Mitte der beiden kniend, verlassen wir die Couch in Richtung Barhocker. Immer wenn ich nach vorne völlig entkräftet einsacke, weil ich mich nur nach vorne gebeugt, die hochgebundenen Füße können kaum den Boden berühren, fortbewegen kann, werde ich an der Leine von Sebastian wütend und würgend nach oben gerissen und muss weiter vorwärtsknien, was sauweh tut. An den Barhockern angekommen, muss ich mich wieder hinlegen, indem ich mich rechtsseitig fallenlasse und mich dann auf den Bauch werfe; die Länge der kleinen Kette zwischen den Handschellen lässt mir wenigstens etwas Spielraum, mich abstützen zu können. Die recht hohen Barhocker, versehen mit einer Fußstütze, auf denen Marc und Sebastian Platz genommen haben, machen es mir schwer, mich so mit dem Kopf vom Boden aufzurichten, dass ich mit der Zunge die Nikes von Marc erreichen und sie sauberlecken kann. Ich muss mich so hochbiegen, dass meine Fußfesseln fürchterlich spannen und schrecklich schmerzen, aber mein Gestöhne wird zunächst nur mit dem Wegziehen der Füße quittiert, auf die ich mich mit meiner Zunge leckend aufzustützen versuche. Sebastian, der sich pausenlos über seiner abgeschnittenen Jeans am Schwanz reibt und total aufgegeilt ist, erlaubt mir, mich hinzuknien. Ich knie also vor dem auf dem Barhocker sitzenden Marc, und während ich nun leicht vorgebeugt seine siffigen und sogar heftig von außen stinkenden Nikes rundherum ablecke und mir von ihm verboten ist, dass meine an dem um die Taille gelegten Gürtel und daran gefesselten Füße den Boden berühren und ich vor- und zurückbalancieren muss, demütigt er mich noch mit Worten wie Schuhlecksau, dreckiger Schuhficksklave oder sneakergeiles Fesselschwein.

Für die nächste Tortur steht die Bierzeltbank zur Verfügung: „So, jetzt schnüren wir ihn auf die Bank“, empfiehlt Sebastian, „und dann wird der Sklave wissen, dass er uns zu lecken hat.“

Um mir die Fußfesseln nicht lösen zu müssen, klappt Marc die eine Stütze der Bank ein und schiebt sie - Sebastian hat vorher die Fixierung der Fußfesseln an meinem Gürtel gelöst - wie ich am Boden liege unter meinen Bauch, während mich Marc so entgegenstößt, dass meine gefesselten Füße unter der Bank nach oben drücken und ich also bäuchlings auf der Bank liege, als sie sie wieder aufstellen. Die auf den Rücken gefesselten Hände werden kurz befreit, und Marc kettet jetzt meine Hände nach vorn unter die Bank zwischen die beiden Stützen, wo sich auch meine Füße befinden. Nach hinten bin ich ausgestreckt, nach vorne bin ich gekrümmt, und mir tut alles weh.

„Ich mach' ihm den Rücken frei“, sagt Marc und rollt vom Rücken mein T-Shirt hoch, das er mir vorne unter den Hals klemmt. „Damit ich im folgenden nicht so laut stöhne, lässt Marc unüberhörbar verlauten, stopft er mir wieder ein Paar Socken in den Mund - diesmal seine eigenen, nachdem er sich unter sklavischer Bedienung angelegten Nike-Sneakers und die klebrigen Miefsocken ausgezogen hat; der Lederriemen wird fixiert, und ich kann nur noch stöhnen. Die beiden Geilen verbinden mir die Augen nicht, ich soll nämlich sehen, was passiert, wie Sebastian hinter die Bar geht und eine schwarze Peitsche hervorholt, zu mir an die Bank kommt und sie mir langsam und vorsichtig über meinen Rücken quer und längs entlangzieht.

Marc sieht das mit leuchtenden Augen und hört schon mein dumpfes und gequältes Sockennebelstöhnen im Ohr, noch bevor mir Sebastian das erste Mal einen schnalzenden

Peitschenhieb auf den Rücken versetzt. Ich kreische laut in meinen Knebel und stöhne auf; ich kann nur mit den Händen vor- und zurückscharren, da meine Beine bewegungslos unter der Bank festgeklemmt sind.

„Sklaven müssen durch Auspeitschen zum Gehorsam erniedrigt werden!“, schallt es aus Sebastian heraus, der ein zweites Mal ausholt, wobei sein Zopfband herunterfällt und seine langen Haare beim Niederzischen der Peitsche quer über meinen Rücken in sein Gesicht fallen. Ich schreie vor Schmerzen hohl in meinen Knebel, als die Türe geöffnet wird und Daniel hereinkommt. Sebastian dreht sich zu Daniel um und lässt kurz ab. Meine Hoffnung auf Befreiung fährt dahin, als Daniel nur ‚Hallo‘ sagt und ‚Weitermachen!‘. Da greift der Kleine sich die Peitsche und lässt sie ein drittes Mal geifernd auf mich niedersausen. Dann spuckt er unter Aufsicht von Daniel Zitronensaft auf meine Striemen, den er aus Daniels Mund gesaugt hat. Mein Rücken brennt wie die Hölle, und ich versuche mich völlig vergeblich an der Handschellen zerrend irgendwie zu befreien. Daniel trägt noch die grauen Adidas, aber ohne Socken - er hatte ja schon im Schwimmbad keine an. Ich vermute, er hat sie schon vorher Marc gegeben und sie sich schon im Schwimmbad entschlossen haben, sich mich als Sklaven abzurichten. Er hat seine blaue und versiffte Baggyhose an und trägt kein T-Shirt mehr. Er schüttet die mitgebrachte Flasche Zitronensaft zur Hälfte über meinen Rücken und verreibt den Saft mit seinen Adidas so heftig, dass nicht nur die Striemen brennen, sondern der ganze nun gerötete Rücken mir höllische Schmerzenqualen bereitet. Ich will irgendwie um Gnade bitten, aber der verflixte Sockenknebel hindert mich daran. Ein viertes Mal lässt Daniel die Peitsche auf meinen Rücken niederflackern, so dass der Zitronensaft noch tiefer in die Haut eindringt.

Ich bewege mich so heftig, daßssdie Bank mit mir zur Seite kippt und mir meinen Arm quetscht. Ich reiße mein Maul zum Schreien so weit auf, dass ich fast die Knebelsocken verschlucke. Sebastian klappt schnell die Stützen der Bank ein und zieht die Bank unter mir weg. Marc öffnet die Handschellen, aber nur um mir sofort wieder die Hände auf dem Rücken zusammenzuketten, nachdem mir die drei Jungs mir mein Shirt vom Leib gerissen haben.

„Absolut geil“, findet Marc, der mich beobachtet, wie ich auf dem Boden liegend nur noch zucke und stöhne und wüрге, weil mir die Socken tiefer in den Rachen gerutscht sind. Marc und Daniel ziehen mich rückwärts zur Heizung hinter der Bierzeltgarnitur und binden mich mit den Füßen bäuchlings eng an das obere Zuleitungsrohr der Heizung. Dass die Fußfesseln dabei stark schmerzen, bemerke ich schon fast gar nicht mehr, aber ich winde mich in den Fesseln, um von der Heizung loszukommen, als mir Marc jedoch schon seinen nackten Fuß hinstreckt, auf den wohl etwas Zitronensaft gespritzt sein muss. Er löst mir den Knebel, und ich lecke den Fuß, ohne angesprochen worden zu sein, ab. Ganz langsam lassen die Schmerzen am Rücken nach, und ich weiß, jetzt ist Daniel erst einmal an der Reihe - dem habe ich die Sneax ja noch nicht geleckt. Er stellt sich in einiger Entfernung vor mich und befiehlt, dass ich ihm die extrem vergammelten Sneakers lecken soll.

Ich versuche, so weit es geht, vorwärts in Richtung Daniels Schuhen zu kriechen, aber die Heizung hindert mich daran. Mein Körper streckt sich weit vor, meine Knie sind vielleicht 30 Zentimeter über dem Boden, ich ziehe mich nach vorne wie verrückt; ich strecke weit meine Zunge heraus, und es gelingt mir, Daniels Schuhspitze zu erreichen.

„Seht ,mal, wie sehr er sich anstrengt, der Sneakersklave - so ein durchtriebenes Dreckschwein. Der ist geil auf meine Sneakers, wie Sebastian darauf, dass er seinen Schwanz blasen soll.“

Die drei stehen jetzt nebeneinander, und ich kann nur auf ihre Sneakers, Socken und Füße starren. Daniel rückt seinen linken Fuß etwas näher zu mir, und ich schnüre ihm mit meinen Zähnen auf seinen Befehl hin die Schuhbänder auf - erst vom linken Fuß und dann vom rechten, wobei ich mit den Zähnen die Schleife aufziehe und mit der Zunge von unten den Knoten löse. Ich flehe dabei ständig um Erbarmen und dass man mich losbinde, aber darauf folgt nur schallendes Gelächter der drei Jungs, die offenbar noch viel Zeit haben werden, mich zu gebrauchen.

Als nächstes bindet Marc mir tatsächlich die Augen zu, indem er mir sowohl ein schwarzes Tuch umlegt als auch einen seiner stinkenden Nikes so fest um Mund und Nase zurrt, dass ich sie selbst bei heftigstem Schütteln nicht loswerden könnte. Ich atme heftig, und das Öffnen und schließen der Tür und auch das folgende Schweigen im Raum, in dem ich nur mein eigenes Atmen und mein angewidertes Gurren vernehme, verraten mir, dass die drei Sneakerfürsten zumindest vorübergehend den Barraum verlassen haben. Ich stöhne erneut und wimmere, winde mich wieder und wieder in den Fesseln, lasse ab, ziehe und zerze, schüttele mich, als unvermittelt schallend laut Rap den Barraum beschallt und meine Fessel, die mich an die Heizung fixiert, gelöst wird. Ich sacke nach unten und höre in dem ohrenbetäubendem Lärm lautes Gelächter: Sie haben mich beobachtet, als ich glaubte, alleine im Raum zu sein und machen sich höhnisch lustig über meine kläglichen Versuche, mich aus dieser Sklavensituation zu befreien. Einer der drei legt mir wieder die Lederleine um den Hals und zieht mich zu sich herauf. Ich sehe, als Daniel mir den Sneaker und die Augenbinde entfernt, dass ich vor ihm knie. Sebastian stellt derweil die Musik wieder ab. Ich knie und stütze mich dabei mit den Zehen meines linken Fußes ab, muss dabei aber ständig die Balance halten; die Kettenglieder der Handschellen reiben aneinander, was Marc so geil macht, dass er seinen steifen Schwanz schon aus der Hose holen will.

„Jetzt noch nicht“, gebietet Daniel, „wir machen erst ´mal unser Wettkriechen. Wer stellt sich freiwillig zur Verfügung?“

Ich weiß nicht, was ‚Wettkriechen‘ wohl bedeuten mag. Der geile Marc meldet sich freiwillig, sein Schwanz bebzt in der Hose, als Sebastian ein weiteres Paar Handschellen und eine andere Garnitur Fesselseile unter der Bar hervorholt. Daniel fixiert meine Beine erneut am Gürtel, und ich muss mich dann wieder auf den Boden legen, und Marc setzt sich neben mich - nachdem er genauso von Sebastian verschnürt ist, dreht er sich und legt sich zu meinem Erstaunen neben mich auf den Boden, als Daniel den Kriechparkur erläutert: Es wird auf dem Bauch gekrochen von der Heizung links hinten im Barraum weg nach der schräg gegenüberliegenden Seite bis hin zur Tür, wo Sebastian sich aufstellt und das Ziel markiert. Damit ich es schwerer habe, muss ich, Marc nicht, Daniels in der Mitte der Strecke abgestellten Adidas-Sneakers mit zu Sebastian nehmen, was meine Chance auf den Sieg aufgrund dieser Erschwernis schon klein werden lässt, obwohl ich im Schuheumhertragen schon etwas Übung habe. Wie Marc so gefesselt neben mir liegt und auch an seiner Fesselung zerrt, werde ich geil und stelle mir vor, ich könnte jetzt an Sebastians Stelle sein - ich würde dieses pubertierende Miststück so lange vor mir kriechen lassen, bis seine Knie wundgescheuert sind.

„Wer gewinnt“, verkündet Daniel, „wird entfesselt und darf den Verlierer ficken, während der Verlierer Sebastian und mir die Socken und Füße lecken muss. Dem Sklaven werden als besondere Zugabe seine Boots auf den Rücken gestellt, die beim Kriechen nicht herunterfallen dürfen!“ Daniel stellt dabei meine Boots zwischen meine Schulterblätter, dass es mir ganz unmöglich ist, sie auch nur irgendwie festzuhalten. Ich bin jetzt angestachelt und



will unbedingt gewinnen, da das Rennen die einzige Möglichkeit sein kann, befreit zu werden und möglicherweise die Rollen zu vertauschen.

Sebastian brüllt ‚Los!‘, und Marc und ich setzen uns robbend in Bewegung. Marc scheint äußerst geübt zu sein, denn er kriecht so schnell los, dass er schon an Daniels Schuhen vorbeigekommen ist, als ich sie noch nicht erreicht oder sogar zwischen die Zähne geklemmt habe. Ich robbe wie wild voran und spüre durch meine Jeans die aufgescheuerten Knie, die ich eigentlich Marc gewünscht habe; mein Körper fällt hin und her, und ich beobachte Marcs Technik, wie seine gefesselten nackten Füße hin und her schwingen und sein kräftiger Arsch ihn voranpumpt. Beim Versuch, die längs abgestellt Adidasschuhe von Daniel aufzunehmen, muss ich mich etwas eindrehen, wobei die zwar schweren, aber durch die Bewegung der Schulterblätter wackelig platzierten Boots kippen und einer von meinem geschundenen Rücken herunterfällt.

Daniel ruft aus, dass das Wettkriechen jetzt beendet ist, aber Marc hat Sebastian in diesem Moment sowieso schon erreicht und wird von ihm losgebunden.

Ich denke nur: „Er wird mich jetzt ficken, und zwar von hinten, da ich den beiden anderen ja die Socken und Beine hochlecken muß. Dieser stämmige Teenwischer, der nicht mal alle Haare am Sack hat, wird mich jetzt ficken - ich werde geil.“

„Gewonnen, gewonnen!“, kreischt er. „Und du, Sklave, bleibst gefesselt, während ich Dich durchficke.“

Marc dreht mich auf den Rücken und löst das Seilende meiner Beinfessel vom Gürtel, bindet es, als ich mich schon aufrichten will, Sebastian aber seinen Sockenfuß auf meine Brust stellt und mich niederhält, zu einer Schlinge. Der entsetzliche Schweißgeruch von Sebastians Füßen, den ich zuvor nur durch seine Fila-Sneakers eingeatmet habe, strömt direkt in meine Nase und betäubt mich fast, als mir befohlen wird, mich zu setzen und den Kopf in meinen Schoß zu beugen. Marc legt mir die Schlinge um den Hals, so dass mein Kopf streng von meinen Füßen nach unten gezogen wird und ich den Kopf gar nicht mehr aufheben kann; dabei muss ich, um auf den Knien zu bleiben, meinen Arsch nach oben recken, mein Kopf berührt fast meine Füße, und ich kann sehen, wie strikt sie aneinandergefesselt sind. Irgendwie schafft es Marc, mir meine Jeans aufzuknöpfen und diese und meine Shorts herunterzuziehen. Daniel und Sebastian stellen sich vor mich und schieben ihre Füße unter mein Gesicht. Weil ich den Kopf wegen der Fesselung nicht heben kann und mein Genick eh bald abreißt, setzten sie sich bequem mir seitlich entgegen, ihre Füße und Beine auf meiner Kopfhöhe. Ich beginne links, Sebastians nackte Füße zu lecken und irgendwie mit der Zunge seine braun-blonden und kaum behaarten Beine zu erreichen; ich lecke, wobei meine Zunge auf seiner Haut ein rauschiges Schleckgeräusch erzeugt. Marc schiebt seinen prallen Bubenschwanz in meinen Arsch, dass ich fast vornüber kippe und stocke kurz beim Lecken, als Marc mich heftig rammt und pumpt und Daniel fordert, dass ich jetzt seine nackten Füße ablecken soll. Ich stöhne ständig auf und lutsche an Daniels rechtem großen Zeh.

„Ich will noch nicht kommen“, ächzt Marc und packt seinen Schwanz wieder ein. „Der soll mir einen blasen!“, findet Marc und stößt mich um. Ich falle auf die Beine von Daniel, der diese wegzieht und mir das Band vom Hals löst. Ich rolle zurück auf den Bauch und bleibe völlig erschöpft regungslos liegen.

„Mmh, jetzt trinken wir einstweilen einen Martini Zitrone und dann sehen wir weiter“, höre ich Sebastian sagen und harre der Dinge die da noch kommen.

© by Alex August 2003

[nimrod@adon.li](mailto:nimrod@adon.li)